



Dr. Emil Laurent
Okkultismus
und Liebe

Okkultismus und Liebe Paul Nagour.

Schweiz
1979

Autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. med. G. H

scanned by Baron
in association with



ANSATA-VERLAG Paul A. Zemp „Helfenstein“
CH-3150 SCHWARZENBURG

Nachdruck der Ausgabe Berlin 1903
ISBN 3-7157-0020-3
Druck: Hain-Druck KG, Meisenheim/Glan

Inhalt.

I. Der Okkultismus.

Die weisse Magie. — Die Kriegslisten der Liebe. — Theurgie. — Die Goetie. — Die Wissenschaft des Bösen. — Grauenhafte Mittel und Vorstellungen. — Das Raffinement der Giftmischei. — Die Lehre von den Vorbedeutungen. — Die Kabbala. — Die hermetische Wissenschaft und die Alchemie. — Lebenselixir. — Astrologie. — Der moderne Spiritismus. — Die Rätsel des Todes. — Die Lehre Allan-Kardec's von der Seele. — Tanzende Tische. — Schreibmedien.

Seite 11—29

II. Die Religionen und die Liebe.

Die Liebe ein Weltgesetz. — Antike Auffassungen der Liebe in Indien. — Der Lingam. — Lingamfeste. — Die Verehrung der Phallusembleme. — Die erotischen Orgien. — Zoroaster und die Liebe — seine Rechtfertigung der Sinnlichkeit. — Die Hochschätzung der physischen Liebe in den chaldäischen Religionen — in den assyrischen Religionen. — Die heilige Prostitution. — Die päderastischen Baalpriester — ihre Bestialität. — Der „Hundepreis“. — Die Liebe in den ägyptischen Religionen. — Die Verehrung der Genitalien. — Die Beschneidung — Der Phalluskult in Griechenland — in anderen Ländern. — Der Bacchantenzug. — Die Adonisfeste als Vorwand zur Prostitution. — Der Bock „Mendes“. — Die Corybanten. — Die religiöse Defloration der Jungfrauen. — Der Priapin Kôm. — Der Venuskult. — Die Verehrung der weiblichen Genitalien. — Die physische Liebe in den Religionen der nördlichen Länder. — Im Islam — dessen Hochschätzung des Coitus — und dessen Liebesregeln. — Die Houris im Paradiese. — Die Predigt der Enthaltensamkeit durch das Christentum. — Die Kirchentorschriften über die Erlaubnis des Coitus. — Kasuistik und Coitus. — Anstössige Moralvorschriften des heiligen Liguori. — Die Finessen der Pastoralmedizin. — „Theologische Gedanken über die eheliche Beiwohnung“ von J. T. Moser. — Christentum und Prostitution. — Marienkultus und Erotomanie. — Religiöse Grausamkeit. — Religiöses Eunuchentum. — Die Skopzen. — Verstümmelung der Brüste. — Die Liebeshöfe des Mittelalters. — Der Codex und ihre Urteile. — Die Liebe als Weltherrscherin. —

Seite 29—76

III. Die Liebe und die Engel.

Die Liebe der Engel zum Weibe. — Das Devachan. — Die bösen Engel, Nymphen, Sylphiden.

Seite 77—82

IV. Der Satan und die Liebe.

Die Dämonen und schlechten Geister des Altertums. — Macht der Dämonen. — Die bösen Dämonen auf dem Gebiete der Liebe. — Der Satan als Tröster der Menschen im Mittelalter. — Psychologische Erklärung. — Der Satanismus als Reaktion gegen den heuchlerischen Klerikalismus.

Seite 83—90

V. Die Incubi und Succubi.

Die teuflische Besessenheit — Die Incubi. — Die Vergewaltigung von Frauen durch Incubi. — Hexenprozesse. — Die Hexensalbe und erotische Phantasien. — Die Teufelinnen (Succubat). — Die sexuellen Versuchungen der Heiligen. — Wie die Aerzte des 17. Jahrhunderts das Incubat erklären.

Seite 91—102

VI. Der Hexensabbat.

Wie man zum Hexensabbat kam. — Die Hexensalbe. — Die Ceremonien des Hexensabbates. — Die Vermischung antiker Pan- und Priapikulte mit Parodien des katholischen Gottesdienstes. — Die Satansorgien.

Seite 103—115

VII. Die Schwarze Messe.

Die Schwarze Messe als Protest des unterdrückten Volkes — als Kommunion der Empörung. — Die Schwarze Messe zur Zeit Ludwigs XIV. — Die Giftmischerin Voisin. — Die Montespan als Altar für die Schwarze Messe. — „La messe du Sperme“. — Prozesse wegen Lesens der Schwarzen Messe. — Wie die Schwarze Messe noch heute gefeiert wird.

Seite 116—122

VIII. Der Vampirismus.

Die ägyptischen Einbalsamierer als Totenschänder. — Der legendäre Vampirismus.

Seite 127—150

IX. Die Behexungen.

Der Liebeszauber im Altertum. — Das Bezaubern im Mittelalter. — Prozess des Bischofs Guichard. — Zauberformeln. — Moderne Bezauberungen mit Hilfe einer Photographie. — Moderne Zauberformeln. — Aphrodisiaca. — Der Prozess Gaufridi. — Seine angebliche

Verführung von tausend Frauen. — Der Prozess Grandier. — Die Fascination und ihre Bolle in modernen Prozessen.

Seite 127—150

X. Die Zaubersprüche und Beschwörungen auf dem Gebiete der Liebe.

Die Liebesbeschwörungen bei den Aegyptern. — Bei den Arabern und Griechen. — Der Zweifler Ovid. — Die Zusammensetzung der aphrodisischen Zaubersprüche. — Die Rolle des Geruchssinnes. — Die moderne Organotherapie. — Brown Se'quard's Sperminum. — Der Pariser Sturm. — Die magischen Drogen. — Das Rezept des Kama-Sutram. — Die Formel des „Livre des secrets de la magie“.- Die Vorschriften des Cornelius Agrippa u. a. — Das Blut in der Liebeszauberkunst. — Nach dem „Brevier der Verliebten“. — Die Zauberkraft der körperlichen Ausdünstung und der Frauenmilch. — Der Sunamitismus. — Die Impotenz im Lichte der Zauberei. Alte Vorschriften. — Die moderne Suggestionstherapie bei Impotenz. — Die Ekstase und die Liebe. — Die Kunst, glückliche Liebesträume zu schicken. — Magische Rezepte. — Die Totenbeschwörung. — Die Ceremonien derselben. — Die geeignete Zeit. Die Liebespakete.

Seite 151—200

XI. Die Kunst der Liebestalimane.

Die Talimane im Altertum und Mittelalter. — Der Phallus als Talisman. — Die Rolle des Lingam. — Die moderne talismanische Kunst. — Der Glücksklee etc. — Die diskreten Aufgaben der Juweliere. — Die okkultistische Bijouterie. — Die Einteilung der Talimane. — Talismanische Formeln. — Die Rolle der Haarlöckchen. — Die Schmuckgegenstände. — Der Ring als Talisman. Der Ehering. — Nestelknuepfen. — Die Magnetsteine. — Die Metalle. — Das Metall der Venus. — Die Edelsteine. — Talimane aus dem Pflanzenreiche. — Die Mandragora. — Die narkotische Wirkung der Mandragora. — Die Mandragora als Aphrodisiacum. Der Betrug mit der Mandragora. — Die astrologischen Talimane. — Die okkulte Macht der Buchstaben und Zahlen. — Die der Venus geweihten Zahlen. — Der Glaube an Talimane. — Deren Wirkung auf den Geist.

Seite 201—230

XII. Die Blumensprache.

Zur Zeit des Rittertums. — Die Blumensprache im Orient, Mittelalter und in der Neuzeit. — Die Stunde, in welcher die Blumen sprechen. — Die Blumenuhr. — Die Blumen der Venus im Altertum. — Die Rose. — Die Sprache der Briefmarken.

Seite 231—244

XIII. Die Divination in der Liebe.

Die augurale Wissenschaft und die Ahnungen. — In China. — Köm. — Die verschiedenen Zweige der Wahrsagerei und Weissagekunst. — Die Kartenschlägerei. — Die rationale Erklärung der Figuren. — Die Kunst, Taroks sprechen zu machen. — Die Physiognomik. — Gedankenlesen. — Phrenologie. — Chiromantie.— Die Memoiren der Madame J. Lelievre.

Seite 245—254

XIV. Die Astrologie und die Liebe.

Der Einfluss des Umlaufes der Planeten auf unsere Schicksale.— Der Planet Venus und die Liebenden. — Gute und schlechte Einflüsse der Venus. — Die Wissenschaft des Horoskopsteilens. Die astrologische Erklärung der Syphilis.

Seite 255—260

XV. Die Träume und die Liebe.

Die Poesie und die Träume. — Die Wirkungen der Träume.— Erotische Träume. — Die neueste wissenschaftliche Deutung der sexuellen Träume. — Haschischträume. — Die Kunst, sich glückliche Träume zu verschaffen. — Die Incubatio. — Das Sankt-Andreasfest.

Seite 261—274

XVI. Die Musik und die Liebe.

Die Musik als Dolmetscherin der Liebe. — Der Zauber der Stimme. — Demetrius und die Flötenspielerin. — Die Liebeskünste der Lamia. — Der Liebesausdruck in den musikalischen Werken Gounods, E. Wagners und Hector Berlioz's. — Beine Liebesszenen in Musikstücken. — Okkultismus der Liebe in „Tristan und Isolde“. — Die Parallele zwischen der wollüstig heidnischen und der idealen Liebe im „Tannhäuser“. — Berlioz's „Symphonie phantastique“, komponiert, um durch die Magie der Musik eine geliebte Frau zu gewinnen. — Der Tanz. — Bajaderentänze. — Die erotischen Tänze in Biskra. — Die „Danse de ventre“. — Die Tarantella. — Flamande und der Czardas.

Seite 275—291



ERSTES KAPITEL.

EIN WORT ÜBER DEN OKKULTISMUS.

I. Definition des Okkultismus

Die weisse Magie

Nach dem Occult Magazine ist der Okkultismus „die Kenntnis der Prinzipien und Mittel, durch welche die Allwissenheit und Allmacht des Geistes, verbunden mit der Gewalt über die Materie, von dem noch auf Erden lebenden Individuum erworben werden kann“.

Um diese Allwissenheit und Allmacht zu erlangen, haben die Adepten, je nach Zeit und Ort, die verschiedenen Zweige dieser geheiligten und geheimnisvollen Wissenschaft kultiviert, Zweige, die wir nun in Kürze durchgehen wollen.

Die weisse Magie, deren Mittel und Zweck absolut harmlos sind, läuft nur darauf aus, angenehme Illusionen und Gaukeleien bei denjenigen hervorzurufen, welche Zeugen der Phänomene sind, die ihre Praxis zulässt.

Sie umfasst den Illusionismus, die Taschenspielerkunst, das Gedankenlesen, die Geheimschriften, die den Blumen, den Metallen, den Farben u. s. w. zuerteilte symbolische Sprache, gewisse mathematische Kombinationen, unter anderen die Wahrscheinlichkeitsrechnung, die Kenntnis der Schminken und Wohlgerüche u. s. w.

So unvollständig diese Aufzählung auch sein mag, wird sie gewiss manchen überraschen, der nichts von seinen magischen Talenten ahnte und die weisse Magie unbewusst ausübte.

Die weisse Magie besteht fast nur aus kindlichen Kunstgriffen und knabenhaften Kombinationen.

Aber gerade diese ausserordentliche Einfachheit ihrer Mittel bildet für die Eingeweihten den Reiz. Und doch würde eben diese Einfachheit, diese kindliche Kombination, dies lächerliche Rätsel, worauf man so geringschätzend blickt, wenn das kleine Geheimnis entschleiert ist, jahrelang den gelehrtesten Bemühungen Widerstand leisten. Es verhält sich hiermit genau so, wie mit dem Wort für jene Vexierschlösser, welche 50—60 000 verschiedene Arrangements zulassen und dem Scharfsinn der intelligentesten Spitzbuben trotzbieten.

Eine nicht eingeweihte Person wird niemals den Schlüssel zu jenem berühmten Kartenkunststück entdecken, welches darin besteht, die von einer Person gedachten Karten zu erkennen; und dieser Schlüssel besteht nur in dem Verhältnis, in welchem die Buchstaben der vier bekannten Worte „mutus dedit nomen c o c i s“ miteinander stehen.

Sie würde auch nicht wissen, dass ein glücklicher Nebenbuhler der hübschen Dame, die man keinen Augenblick verlassen hat, ein Rendezvous für morgen Nachmittag, fünf Uhr, Strasse, Nummer und Etage so und so gegeben hat, wenn ihr die Bedeutung des nachlässig auf dem Tische liegen gebliebenen Boukettes oder eines bestimmten Arrangements in der Kleidung, der Haartracht, im Tragen der Handschuhe, des Spazierstöckchens, des Hutes u. s. w. unbekannt wäre.

Sie könnte sogar einen vier Seiten langen Brief lesen, ohne darin einen anderen Sinn zu finden, als ihn die darin enthaltenen Phrasen darbieten, während der Eingeweihte ohne irgend welche Anstrengung darin gerade das Gegenteil entdecken wird. Man braucht schliesslich nur die griechischen und lateinischen Autoren wieder durchzulesen, um sich Rechenschaft von der Bedeutung zu geben, welche dieser Zweig der weissen Magie bei den Kriegslisten auf dem Gebiete der Liebe einnahm, und sich von ihrer unleugbaren Macht zu überzeugen.

Die Verliebten aller Zeiten und Länder haben instinktiv zu diesen Mitteln, sagen wir es nur offen, zu diesen Zaubermitteln, ihre Zukunft genommen, um ihre Macht zu vermehren und den widrigen Einflüssen auf die ihnen teuersten Wünsche das Gegengewicht zu halten.

II. Die Theurgie

Die Theurgen, besonders Plotinos, Porphyrius, Jamblichus, Julian Apostata definieren die Magie als Anrufung der wohlthuenden Dämonen, um den Menschen Gutes zu verschaffen, im Gegegensatz zur Goetie, wo die Anrufung der böartigen Dämonen den Zweck hatte, denselben Menschen zu schaden. Daher kommt der Name dieses zweiten Zweiges der Magie: Theurgie oder wohlthuende Magie. Mit der Theurgie hängt die Anfertigung der Amulette, der Talismane, die der Hilfe der himmlischen Mächte zugeschriebenen wunderbaren Kuren zusammen. Vom heidnischen Altertum ging sie in die neuen Religionen über, und auf die wohlthuenden Gottheiten der Alten sind die Engel, die Heiligen, die höheren und niederen Geister, die Sylphen, Feen u. s. w. gefolgt. Sie übt die geheimnisvollen Symbole der Kabbala praktisch aus. „Die Theurgen,“ sagt B o n n a m y, „legten ihren Symbolen und Ceremonien die göttliche Macht bei, mit der sie sich bekleidet glaubten, und die alten Heroen, Jason, Kastor, Pollux, Herkules hatten nur deshalb Erfolge zu verzeichnen, weil sie Eingeweihte waren.“

III. Die Goetie

Die Goetie umfasst den grössten Teil der Operationen der schwarzen Magie.

Nach dem Unschuldigen das Schädliche. Nach dem Lächeln der Rosen und der stummen Sprache der Massliebchen hier die unheimlichen Kelchöffnungen der Belladonnen und des Bilsenkrautes; nach der schlaffmachenden parfümierten Temperatur des Boudoirs, wo sich die Schöne zur Eroberung des Geliebten schmückt, hier der fahle Mond und der bleifarbene Himmel der Hexensabbathe, wo das Gekreisch des Fischadlers den Gesang der Lerche ersetzt.

Marquardt¹ erklärt in seinem Werke über die Religion der Römer die Hauptzwecke der schwarzen Magie: den Guten Schaden zuzufügen; durch Erzeugung von Krankheiten, Wahnsinn oder Tod den Personen zu schaden; durch Liebestränke zu verführen; durch Citation der Toten und Beschwörung der Geister die Zukunft zu prophezeien; die Rachegeister heraufzubeschwören, Gold zu machen.

Alles, was die vereinten, übereinandergestellten und während der Jahrhunderte der Unwissenheit vervielfachten abergläubischen Gebräuche an Ungeheuern hervorbringen konnten, findet sich unter dem Hauptwort Schwarze Magie oder Goetie zusammengefasst.

Neben den Formeln und Werkzeugen, welche gewisse Zauberbücher enthalten, nehmen sich die schreckenerregendsten Erdichtungen der Meister auf dem Gebiete des Phantastischen in Litteratur und Kunst als armselige, naive Possenspielerien aus. In dem grausigen Defile dieser Tollheiten giebt sich eine entsetzliche Offenbarung zu erkennen. Von den ersten Seiten an ergreift einem Unbehagen und Uebelkeit. Der Eindruck, den man empfängt, hat eine gewisse Aehnlichkeit mit jenem, den ein empfindlicher Mensch beim Frühstück in einem Seziersaal verspüren würde. Der üble Duft einer nicht zu bezeichnenden Küche mischt sich mit den scharfen Gerüchen der unsauberen Pharmakopöen, mit, dem Gestanke geschändeter Grabstätten.

Mit einem Worte, die Goetie ist — oder vielmehr, masst sich an, es zu sein — die Wissenschaft des Bösen.

Sie ist es, die den Zauberer bei seinen verbrecherischen Handlungen führt; sie leitet den Hexensabbath; sie präsidirt beim Behexen, bei den geheimen Verbrechen. Ihr Kodex ist schreckenerregend, ihr Arsenal ein unedles: vergiftete Kräuter und Blumen, unreine Tiere, Totengebein, Leichenfett und Haut von Hingerichteten. Alle Handlungen werden nachts, zur Gespensterstunde vorgenommen, mit Vorliebe bei abscheulichstem Wetter, wenn Regen und Wind toben.

Ihre Anhänger lieben es, in Höhlen, Schlupfwinkeln, Grotten, unterirdischen Gewölben, auf Kirchhöfen, in Beinhäusern, Ruinen alter Schlösser oder Klöster, an unheimlichen Plätzen, wo sich Rad und Galgen erheben, ihr finsternes Gewerbe zu treiben. Bisweilen verbergen sie sich im

¹ Der Kultus bei den Römern. Bd. I, p. 120.

düsteren Schatten der Wälder und halten ihre Versammlungen an irgendeinem Kreuzwege ab, der in den Annalen des Meuchelmords eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Oede Heiden, verheerte Ebenen, wo die Druidensteine in Reihe stehen, passen ihnen gleichfalls. Daher stammen zweifellos jene Legenden der Bretagne und des Berry, welche von Gespensterprozessionen und Hexenversammlungen berichten, die man in diesen phantastischen Gegenden gesehen haben will.

Die Bundesgenossen der Goetie sind noch weniger empfehlenswert. Zu ihnen gehören die Dämonen, die Teufel, die Spukgeister, die Nachtgespenster, die Schreckbilder, die Vampyre, die leichen- und kinderfressenden Wesen, die Incuben und Succuben, mit einem Worte, alle vom Aberglauben und der Unwissenheit erzeugten Chimären.

„Die goetischen Schwarzkünstler,“ sagt B o n n a m y, „wandten sich nur an die böartigen und verderbten Gottheiten, um zu schaden und verderbenbringende Leidenschaften zu entfesseln. In der heidnischen Theologie wie in der Magie anerkannte man Gottheiten, welche nicht nur Leidenschaften autorisierten, sondern die man gerade wegen derjenigen Handlungen verehrte, welche aus diesen selben Leidenschaften resultierten. Alle Arten von Prostitution herrschten im Heidentum als ein gewissen Gottheiten angenehmer Religionsakt. Die günstig erhörten, an Venus und Cupido gerichteten Gebete, um das Feuer einer unzüchtigen Liebe zu entfachen, lassen die Gleichförmigkeit des Religionssystems mit demjenigen der Zauberer erkennen, die überzeugt waren, dass es Gottheiten gab, denen man nur durch Verbrechen gefiel.“

Die Adepten der Goetie sind noch zahlreich. Auf dem Lande wimmelt es von ihnen und man hört bisweilen von Schwachköpfen, welche diese Praktiken zum Verbrechen getrieben haben. Es liegt ein ungesunder Reiz darin, welcher die Mystiker und geistig Anormalen leicht anzieht, und dies ist mehr als einmal die zufällige Ursache geworden, die sie definitiv dem Wahnsinn in die Arme trieb.

Auch die okkultistischen Meister empfehlen ihren Proselyten auf jegliches persönliche Gefühl, auf Massigkeit, Keuschheit und Nächstenliebe zu verzichten. Die Schleier, die zu lüften man nicht trachten, die Schranken, die man nicht überspringen soll, sind es, welche die wahre Wissenschaft von diesen unsauberen Experimenten trennt. Sich auf diese einlassen, heisst den

Weg des Wahnsinns oder des Todes wandeln. Die Geisteszustände gewisser Individuen sind thatsächlich derartig beschaffen, dass die Formeln und Gebräuche der schwarzen Magie ihnen gefährlich werden können. Als Lehre des Bösen und des Hasses entfesselt sie die schlechten Instinkte und unterstützt den Sturm der Leidenschaften. Es ist daher nichts Seltenes, dass das Gewissen vernichtet wird und die Intelligenz sich trübt. Fügen wir noch hinzu, dass fast zu allen Zeiten die Praxis der Goetie mit einer gründlichen Kenntniss der Giftlehre verbunden war. Wenn man diese verbrecherische Wissenschaft ins Auge fasst, begreift man, dass sich die Zauberer von ehemals so gefürchtet zu machen verstanden, indem sie Schrecken und Tod um sich verbreiteten. Die vergifteten Handschuhe, die Lampen mit mörderischen Flammen, die mit den gefährlichsten Substanzen erfüllten Blätter der Bücher, die vergifteten Riechkissen, die verräterischen Ringe, die mit giftigen Säften vermischten Schminken und Pomaden vermehrten nach Bedarf die Wirksamkeit ihrer Beschwörungen, sobald es sich darum handelte, sich eines Feindes, eines Rivalen, eines gefährlichen Zeugen ... zu entledigen, oder einfach, sich einer Erbsehaft zu bemächtigen, auf die länger zu warten man keine Lust verspürte.

IV. Die Divination

und die Lehre von den Torbedeutungen

Die Divination ist die Lehre von den Vorbedeutungen. Ihr Ursprung verliert sich in graue Vorzeit. Sie ist sehr alt. Man wandte sie auf alle menschlichen Interessen an, vom Geschick der Königreiche bis hinab zu den Liebschaften der niedrigsten Sklaven, von den durch Apollo selbst inspirierten Orakelsprüchen der Pythia bis zu den Albernheiten des herumziehenden Wahrsagers, der seine plumpe Kunst für ein par Knoblauchzehen oder eine handvoll Reis ausübte.

Das Gebiet der Wahrsagekunst ist unermesslich. Und in der That, alles kann als Vorbedeutung ausgelegt werden: der Flug und der Gesang der Vögel, die Stellung und Beschaffenheit der Tiere, die man auf seinem Wege antrifft, die Kleidung der Personen, deren Weg man kreuzt, die

nichtssagenden und zusammenhangslosen Worte, die uns zuweilen stutzig machen, Ahnungen, die uns bewegen, die Form der Wolken, das Kapitel eines Buches, das wir zufällig lesen, und dann vor allem die Träume.

Die römischen Auguren beobachteten den Gesang der Vögel, und die Haruspices weissagten aus ihrem Fluge. Auf dem Kapitol befragte man die heiligen Gänse und heilige Hühnchen folgten den Soldaten, damit man an jedem Tage imstande wäre, daraus die Auspicien und Vorbedeutungen zu ziehen. Die Haruspices suchten auch die Enthüllung der Zukunft in den Eingeweiden der Opfertiere, der den Göttern gebrachten Tieropfer. Die blitzdeutenden Haruspices zogen Vorbedeutungen aus dem von Iupiter entsandten Blitz.

Wenn das Vaterland in Gefahr war öffneten die Pontifices, die Stirn mit heiligen Verbenen umkränzt und nach Anrufung der Götter, die sibyllinischen Bücher und fanden stets in diesen dunklen und zweideutigen Poesien eine den Umständen und Begebenheiten angepasste Antwort.

Man könnte dieser Wahrsagekunst noch die Graphologie (Wahrsagung aus der Handschrift), die Chiromantie (Wahrsagung aus den Linien der Hand), die Phrenologie (nach den Formen und Erhöhungen des Schädels), die Physiognomik (Studium der Gesichtszüge) die Kryptographie oder Lehre von den Geheimschriften, anfügen.

Die Befragungen vermittels des Kaffeesatzes, der Eier, geschmolzenen Wachses und Bleies, gehören gleichfalls in das Gebiet der Wahrsagekunst. Auch die Operationen der Quellen- und Schatzsucher mit ihrer sagenhaften Wünschelrute finden hier ihren Platz.

Dieser Zweig der Geheimwissenschaften hat die meisten Charlatans und Ausbeuter hervorgebracht. Und nichts ist in der That leichter, als mit ein wenig Zuversicht den Naiven zu imponieren, indem man ihnen irgend eine Deutung eines Traumes giebt, der sie beschäftigt, oder einer Begegnung, die sie als eine unangenehme empfinden.

Ibn-Khaldun² dagegen sieht in der Divination einzig und allein „eine Operation des Geistes, der sich infolge einer angeborenen Fähigkeit seiner menschlichen Natur entledigt, um sich in jene der Engel zu hüllen und zwar in weniger als einem Augenblick.“

² Prolegomena 18

V. Die Kabbala

Die K a b b a l a (dies Wort bezeichnet buchstäblich Ueberlieferung) umfasst das Ganze der esoterischen Lehre. Sie ist sozusagen das Formelbuch des Okkultismus. Jedes Wort, jede Phrase dieses geheimnisvollen Buches lässt nicht weniger als drei verschiedene Bedeutungen zu: den buchstäblichen, den bildlichen, den esoterischen Sinn.

Wie man sieht, ist es nicht jedermann gegeben, die Kabbala zu lesen; wenn wir hinzufügen, dass sie hebräisch geschrieben ist und dass nur ein des Hebräischen

sehr Kundiger, daraus Nutzen zu ziehen vermag, so wird man begreifen, dass es nur wenige Okkultisten giebt, die befähigt sind, diese Ueberlieferung vollkommen zu besitzen.

Wenn man den Rabbinen Glauben schenken will, wäre die Kabbala von Hand zu Hand von Adam auf Moses gekommen, und nur mit Hilfe ihrer Formeln hätte der grosse Thaumaturg die Wunder verrichtet, die man ihm zuschreibt. In der That, wenn man an die Aufzählung dieser Wunder geht, findet man, dass sie fast denen gleichen, welche auch die Fakire und Brahmanen verrichten: Levitation der Körper, Materialisation der Geister, unerklärliches und unmittelbares Wachstum gewisser Blumen und Pflanzen, metereologische Phänomene u. s. w.

Die Rabbinen und die indischen Okkultisten besitzen den Schlüssel zur Kabbala. Während die ersteren nur die Kenntnis der Formeln besitzen, kennen jene die esoterische Bedeutung. In Bezug auf Scharfsinn sind gewisse dieser Formeln zum mindesten merkwürdig. So enthält derselbe esoterische Satz

1. eine Vereinigung von für den Profanen absolut nichtssagenden Buchstaben;
2. die Wiedergabe eines historischen Ereignisses in Form eines Rebus;
3. eine alchemistische Formel;
4. eine philosophische Idee.

De La Mauze³ erklärt, dass es in der Kabbala drei Buchstaben-Kombinationen giebt. „Die erste,“ sagt er, „ist die Umstellung der Buchstaben eines Wortes, um dadurch ein anderes Wort zu finden, das aus denselben Buchstaben besteht, was wir Anagramm nennen. Die zweite besteht darin, die Buchstaben eines Wortes zu nehmen, um daraus Anfangsbuchstaben von ebensoviel verschiedenen Wörtern zu bilden, was unserem Akrostichon entspricht. Die dritte im Umtausch der Buchstaben, die einen für die anderen genommen, indem man bei ihrem Vertauschen auf verschiedene Art verfährt, was, wenn man will, einer Art Chiffre- oder Geheimschrift gleichkommt.“

So findet sich nach Stanislaus de Guaita der Schlüssel, welcher das Grabmal Hiram's öffnet — Symbol der synthetischen Lehre der Alten — in der hieroglyphischen Formel des göttlichen Tetragramms: Iod-Heve = Jehova, welches die Kabbalisten Buchstaben für Buchstaben aussprechen: iod, he, vau, he, enthalten.

I o d ist der männliche Geist, das aktive schöpferische Prinzip, Gott an sich, das Gute. Es entspricht dem Phalluszeichen, dem Szepter des Tarok und der Säule Iakin vom Tempel Salomos. In der Alchemie ist es der Schwefel.

H e ist die passive Substanz, das weibliche produzierende Prinzip, der bildende Weltgeist, die Potenz des Bösen, bildlich dargestellt durch Cteis, die Trankopferschale des Tarok und die Säule Boaz. In der Alchemie ist es das Quecksilber.

V a f oder vau ist die befruchtende Verbindung der beiden Prinzipie, die göttliche Kopulation, das ewige Werden, bildlich dargestellt durch den Lingam, den geflügelten Stab und das Schwert des Tarok. In der Alchemie ist es das Azoth (Mercur der Weisen).

He ist die Fruchtbarkeit der Natur in der sichtbaren Welt, letzte Verwirklichungen des Gedankens selbst in den Formen, das Seckel⁴ des Tarok.

³ Remarques sur l'antiquité et l'origine de la Kabbale

⁴ Altjüdische Silbennünze von verschiedenem Werte.

Der Rhapsode Orpheus, Eingeweihter der Heiligtümer Thebens, Weihepriester des grossen Zeus, verstand durch den seelevollen Gesang zu seiner siebensaitigen Leyer die Steine zu bewegen, die er durch den Magnetismus seiner Stimme belebte, die wilden Tiere zum Weinen zu bringen, und vor Liebe die Eichen zittern zu machen:

Mulcentem tigres et agentem canine quercus.

Jesus von Nazareth, Apollonius von Tyana, welche die Wunder an ihre Ferse hefteten, kannten die seit Moses von Generation zu Generation überlieferte esoterische Lehre, die in Symbolen in den beiden Hauptbüchern der Kabbala, im Sepher-Jezirah und im Sohar wiedergegeben ist.

Mit einem Worte, die Operationen dieser Wissenschaft drehen sich, wie de la Mauze sagt, wesentlich um eine feste Anordnung und bestimmte Gestalt der hebräischen Buchstaben, um die Verschiedenheit der geraden oder gebogenen, der horizontalen oder senkrechten Striche, um die Kronen und Punkte, von denen die Buchstaben begleitet sind. „Diese Form der Charaktere,“ sagte er, „regelt die Erklärung der Namen Gottes und der Engel, jener der 32 Wege der Weisheit und der 50 Thore der Gerechtigkeit, welche die unverrückbaren Fundamente der Kabbala bilden. Doch ist es sicher, dass diese Charaktere durcheinander gebracht worden sind, dass sie sogar mit der Zeit vollständig gewechselt haben.“

Diese letzte Bemerkung, deren Wichtigkeit man nicht verkennen darf, ist durch mehrere Autoren bekräftigt worden und würde in grossem Massstabe die unübersteigbaren Schwierigkeiten erklären, auf welche die geschicktesten Eingeweihten stossen, deren Entdeckungen nur ein ausserordentlich beschränktes Feld umfassen, während diejenige Ohampollions, welche den Schlüssel für die Hieroglyphen brachte, die Lektüre des geheimnisvollsten Papyrus und der unbestimmtesten Inschriften gestattet.

Den Sarazenen schreibt de la Mauze diese Umwälzung zu. Die Thatsachen scheinen ihm Recht zu geben.

„Vom dogmatischen Gesichtspunkte,“ sagt Prost⁵, „enthält die Kabbala eine Vereinigung von schlecht verdauten Lehren, beherrscht von dem Hauptprinzip der Emanation, Anhäufungen von vollständig konfusen Begriffen in Bezug auf die Geister und ihre Rangordnung, die Seelen, die Genien, die Engel und die Dämonen; all dies in den Rahmen einer ganz mit orientalischem Geschmack imprägnierten Mythologie verteilt, gleich der, welche der alexandrinische Mysticismus aufgenommen hat, und welche die Idee einer höheren intellektuellen und einer niederen rein materiellen Welt umfasst.“

Mit einem Worte, es ist eine neue Klassifikation, ein Mischmasch von 1001 Schöpfungen übernatürlicher Wesen, entlehnt den abergläubischen Lehren aller Länder und basiert, wie Prost sehr treffend sagt, „auf einen absoluten Glauben an die Geister und Genien, Engel und Dämonen der alten orientalischen Mythologie und die allmächtige Wirkung des Geistes auf die Materie, des Himmlischen auf das Irdische“.

Der orientalische, speziell jüdische Ursprung der Kabbala ist unzweifelhaft. Selbst ihr Name ist hebräisch und bedeutet in dieser Sprache Ueberlieferung.

Im Mittelalter erlitt sie verschiedene Modifikationen und teilte sich in mehrere Zweige, in die christliche Kabbala, die magische Kabbala, die theoretische Kabbala (iyyunith), die praktische Kabbala (maasith) u. s. w.

VI. Die hermetische Wissenschaft und die Alchemie

Nach einigen Autoren kommt die hermetische Wissenschaft aus Aegypten und wäre von Hermes Trismegistus oder Gott Thot erfunden, der die Geheimnisse der Alchemie der Priesterkaste, den Priestern Thebens und Memphis' überliefert hätte. Nach anderen wäre die Alchemie in den Schulen der babylonischen Magier kultiviert worden; noch andere behaupten, dass

sich ihr Ursprung im grauesten Altertum verliere und von den Chinesen mindestens 2500 Jahre vor Christi Geburt gekannt worden sei.

Die Alchemisten suchen den Stein der Weisen, ein Pulver, welches in Fluss gebrachtes Quecksilber und Blei in Gold verwandeln würde. Dies Pulver wäre zu gleicher Zeit eine Art Lebenselixier, da es ein kräftiges blutreinigendes Mittel bilden würde; ebenso würde es auf die Pflanzen wirken, indem es sie im Verlauf weniger Stunden wachsen, reifen und Früchte tragen Hesse. Mit einem Worte, alle Tugenden des Steines der Weisen lassen sich in einer zusammenfassen: Vermehrung der Lebensthätigkeit. Es wäre dies eine Universalpanacee.

Die Laboratorien der Alchemisten waren an versteckten Orten, in der Verborgenheit des Allerheiligsten errichtet. Ihre Apparate hatten symbolische und bizarre Formen: der bauchige Schmelzofen in Form eines Frauenleibes erinnerte an die Erzeugung des Metalles, wofür die Frau, in deren Leib die Schwangerschaft stattfindet, das Vorbild ist. Die Metalle wurden durch die Symbole der Planeten dargestellt.

Die Alchemie hat ihre Betrüger und Charlatane gehabt, aber die moderne Wissenschaft hat sie nicht aus dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung verbannt. F r e m y ist es in seinem Laboratorium gelungen, Rubine und andere kostbare Steine herzustellen. Die Verwandlung der Metalle ist vielleicht keine Chimäre mehr. Wenn die Analyse soweit gekommen sein wird, die einfachen isomeren Körper zu isolieren, so wird das Problem seiner Lösung sehr nahe sein. „Warum,“ sagt B e r t h e l o t, „sollten wir nicht Schwefel mit Sauerstoff, Selen und Tellur mit Schwefel durch geeignete Verdichtungsprozesse herstellen können? Warum sollten nicht Tellur und Selen umgekehrt in Schwefel verwandelt werden können, und dieser seinerseits in Sauerstoff? Dem widersetzt sich thatsächlich a priori nichts. Niemand kann behaupten, dass die Herstellung von nicht zusammengesetzten Körpern a priori unmöglich sei. Der Stein der Weisen ist daher kein Ding der Unmöglichkeit.“ Und Berthelot rechnet, wie wir hinzufügen wollen, in keiner Weise auf die hermetischen Formeln.

⁵ Les arts et les sciences occultes au XVI^e siècle. Introduction p. XXII. — lieber die Kabbala kann man bei folgenden Autoren nachlesen: Raymond Lulle, De auditu kabbalistico sive ad omnes scientias introductionum; Reuchlin, De arte kabbalistica et de verbo mirifico; Cornelius Agrippa, Magische Werke; Kiesewetter, Geheimwissenschaften, Geschichte des Occultismus; O. Kircher, Oeuvres etc.

VII. Die Astrologie

Die Astrologie war ehemals die Wahrsagekunst par excellence, ihr Ursprungsland Chaldäa. Die Magier dort befragten den Himmel wie ein ungeheures Buch, wo jeder Stern einen Namen und die Bedeutung eines der Buchstaben des hebräischen Alphabetes erhalten hatte und nun das Geschick der Könige, der Menschen und Reiche verdolmetschte, die alle dem Einfluss der Planeten unterworfen waren. Der Jude Simeon ben Bochaif, dem das berühmte Buch Sohar zugeschrieben wird, hatte, wenn man der talmudischen Ueberlieferung Glauben schenken will, eine so absolute Kenntnis der Geheimnisse des Himmels erlangt, dass er dort die Gesetze Jehovas lesen konnte, bevor selbe auf der Erde kundgegeben wurden.

Dieser Lehre zufolge waren alle Länder, Tiere und Gewächse unter den Einfluss der Gestirne gebracht.

Die den Alten bekannten sieben Planeten und die zwölf Zeichen des Tierkreises bildeten die Elemente des Systems. Jeder Planet, jede Konstellation regierte einen Teil des Körpers oder einen Menschen, ein Reich, eine Stadt oder einen Tag.

Der Einfluss der Gestirne auf die Herzensangelegenheiten war ungeheuer, und in der Kunst, diese Einflüsse für die Bedürfnisse der Liebesabenteuer, des Ehrgeizes oder des Glücks zu kombinieren, beruhte die ganze Astrologie.

VIII. Die spiritistischen Lehren

Der Spiritismus ist eine der modernen Formen des Okkultismus, der heutzutage eine enorme Anhängerschar aufzuweisen hat. Ist es nur reine Charlatanerie, eine vergebliche Illusion, oder aber die Realisierung geheimnisvoller und unbekannter Phänomene, für die uns noch die Erklärung fehlt? Der Tod, der unerbittliche und gefürchtete, ist er nur eine Erlösung, die Entbindung des freigewordenen Geistes von den biologischen Stofflichkeiten? Ist wirklich der Tod die endliche Vernichtung, oder aber, am Abend eines Lebens, die Auferstehung in der Morgenröte eines neuen

Lebens? Führt der Tod in die Finsternis des Nichts, oder aber, öffnet er den nach Licht begierigen Seelen und Geistern die Pforten des ewigen Lebens?

Diese Fragen beschäftigen ängstlich alle jene Gemüter, welche das Problem des Jenseits quält.

Sehen wir, was die Spiritisten in dieser Hinsicht lehren.

Nach Allan-Kardec ist die Seele das intelligente Prinzip an sich; es ist die handelnde und denkende Kraft, die wir isoliert von der Materie nur als Abstraktion begreifen können. Mit ihrer fluidischen Hülle oder dem Perisprit bekleidet, bezeichnet die Seele das Wesen, welches Geist genannt wird, mit ihrer körperlichen Hülle dagegen den Menschen. Obgleich sie nun in ihrem Zustande als Geist besondere Eigenschaften und Fähigkeiten besitzt, hat sie doch nicht aufgehört, der menschlichen Natur anzugehören. Die Geister sind daher uns ähnliche Wesen, weil jeder von uns nach dem Tode seines Körpers Geist, und jeder Geist durch die Geburt wieder Mensch wird.

Aber, fügt D e l a n n e hinzu, die Seele besitzt nicht bloss im Zustande als Geist die Perisprit-Hülle, sondern sie ist von dieser Hülle unzertrennbar, die ihr bei der Menschwerdung und beim Umherschweifen folgt. Während des menschlichen Lebens identifiziert sich das perisprite Fluidum mit dem Körper und dient als Beförderungsmittel für die von aussen kommenden Eindrücke und Launen des Geistes; es durchdringt den Körper in allen seinen Teilen: aber beim Tode desselben wird der Perisprit zugleich mit der Seele, mit der er die Unsterblichkeit teilt, frei.

Diese Lehre lässt daher die Unsterblichkeit der Seele und Wanderungen durch unbekannte Welten, durch Planeten und Sonnen zu, die im Weltenraume gravitieren. „Die Seele entfaltet sich vermittels einer Reihe von auf einander folgenden Existenzen; ausgegangen vom unausgebildetsten Zustande, wie ihn die wilden Völkerstämme zeigen, muss sie sich allmählich zum Gipfel der Eigenschaften und Vollkommenheiten erheben, die auf der Erde zu erwerben sind.“

Ausserhalb seiner fleischlichen Hülle, genannt Körper, besitzt die immaterielle Seele (a n i m a) eine zweite Hülle (vova, Spiritus), den Perisprit, der nicht mehr immateriell ist. Der Perisprit ist aus Fluiden verschiedener Verdichtungsgrade gebildet, von den materiellen Fluiden, welche am Gehirn haften, bis zu den spirituellen Fluiden, die sich ihrer Natur nach der Seele (Seelensubstanz) nähern.

So bilden die Seele und ihre fluidische Hülle, der Perisprit, das, was die Spiritisten Geist nennen.

Bei unserem Tode verlässt dieser Geist unseren Körper, um, je nachdem unser Leben ein gutes oder schlechtes war, sich zu den höheren Welten aufzuschwingen oder auf Erden eine neue Probezeit zu beginnen. Unsichtbar und unfühlbar zieht er umher.

Nur wenn der Geist völlig dematerialisiert ist, sagt D e l a n n e weiter, rollen sich die früheren Leben vor ihm auf, indem sie wie eine Perspektive langsam aus dem Nebel hervortreten, der sie verhüllte. Dann nur erinnert er sich seiner letzten Existenz, darauf des Panoramas seiner Durchgangsstationen auf der Erde und seiner wiederholten Rückkehr, deren Zeitraum sich vor seinen Augen entfaltet. Er beurteilt die Fortschritte, die er erzielt hat, sowie jene, die ihm noch zu erreichen übrig sind, und auf diese Weise erwacht das Verlangen, sich wieder zu verkörpern, um schneller zu jenen glücklichen Welten zu gelangen, die er ahnt.

Der Augenblick, wo einer von ihnen seine Knechtschaft durch das Brechen der Fesseln, die ihn beim Körper zurückhalten, weichen sieht, ist ein feierlicher Moment. Bei seiner Rückkehr in die Geisterwelt wird er von den ihn empfangenden Freunden bewillkommnet, als sei er von einer beschwerlichen Reise zurückgekehrt. Er findet seine geliebten Toten wieder, deren Verlust für ihn ein so schmerzlicher Kummer war, und ist seine Lebensfahrt eine glückliche gewesen, das heisst, hat er die Zeit seines Exils in nutzbringender Weise angewendet, so beglückwünschen sie ihn ob des mutvoll bestandenen Kampfes. Zu den Verwandten gesellen sich die Freunde, die er ehemals gekannt hat, und Alle entfliegen fröhlich und strahlend im unendlichen Aether. Nun beginnt in Wirklichkeit für ihn seine neue Existenz.

Bei gewissen feierlichen Gelegenheiten jedoch kann er, kraft seines Willens, wie die Spiritisten lehren, die Natur seiner fluidischen Hülle abändern, und selbe für eine kurze Zeitspanne sicht- und fühlbar machen, und zwar möglichst unter seiner ehemaligen Gestalt.

Das ist die spiritistische Theorie der Erscheinungen.

Vermittels des Perisprit vermag sich der Geist zu manifestieren und durch Ausführung von physischen Phänomenen (Klopföne, Levitation, Schrift u. s. w.) thätig zu sein.

„Die Klopf laute und Bewegungen,“ sagt A l l a n -K a r d e c , „bilden für die Geister die Mittel, ihre Gegenwart kundzutun und die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, genau ebenso, wie eine Person anklopft, um sich bemerkbar zu machen. Es giebt unter ihnen eine Anzahl, die sich nicht darauf beschränken, massiges Geräusch zu machen, sondern vielmehr einen Lärm verursachen, welcher dem Zerschlagen von Tafelgeschirr, dem Auf- und Zumachen von Thüren, dem Hin- und Herrücken von Möbeln u. s. w. gleicht.“

Hieraus erklären sich die Phänomene der tanzenden Tische, der Spukhäuser.

Doch nicht immer bedienen sich die Geister zu ihren Manifestationen lebloser Gegenstände; oftmals haben sie an einem anderen Vermittler einen Rückhalt, der einen Teil seiner Fähigkeiten, seiner Lebenskraft und seiner Intelligenz zu ihrer Verfügung zu stellen bereit ist, und dieser Vermittler ist das Medium.

„Zufolge seines Willens wirft der Geist einen fluidischen Strahl auf das Perisprit des Mediums. Er durchdringt dasselbe mit seinem Fluid und stellt auf diese Weise eine direkte Verbindung zwischen sich und dem körperlichen Medium her. Vermittels dieses Bandes wird das Lebensfluid des Menschen von dem Geiste angezogen. Diesen zwiefachen fluidischen Strom kann man mit den endosmotischen Phänomenen vergleichen, d. h. mit dem Austausch, der stattfindet, wenn eine verdünntere in eine gesättigtere Flüssigkeit durch eine Membrane hindurch übertritt.“

„Hier sind die Flüssigkeiten durch die Fluida ersetzt und die Membrane durch den Körper.“

Ist einmal die Verbindung hergestellt, so kann der Geist durch das Medium die verschiedensten Leistungen bewirken, die sich durch das Gesicht, das Gehör, die Schrift, die Typtologie kundgeben lassen.“

Die Medien teilen sich: je nach den Phänomenen, die sie bewirken oder besser erdulden müssen, in Hör-, Seh-, Schreibmedien u. s. w. Einige unter ihnen vereinigen in sich alle diese Eigenschaften.

Bei den mechanischen oder Schreibmedien wirkt der sich manifestierende Geist indirekt auf die Hand durch die damit korrespondierenden Nerven ein und verleiht derselben eine völlig von dem Willen des Mediums unabhängige Anregung, dessen Bewegungen durchaus

automatisch sind. Es ist dies eine unter spirituellem Einfluss stehende Gehirn-Reflexwirkung des Mediums.

In der intuitiven Mediumschaft übt der Geist keine effektive Wirkung auf das Gehirn des Mediums aus, er beraubt dasselbe nicht seines Bewusstseins, sondern begnügt sich, auf dasselbe die perispritalen Vibrationen zu übertragen, welche seinen Gedanken entsprechen, und das körperliche Medium empfindet sie unter der Form von Ideen.

Die Zeichen-Medien, die gleichfalls mechanische sind, lässt der Geist statt Buchstaben, Zeichnungen machen. So hat S a r d o u im Jahre 1858 eine Zeichnung angefertigt, welche einen Wohnort auf dem Jupiter darstellt.

Bei der sensoriiellen Mediumschaft sieht das Medium mit seinen körperlichen Augen, oder aber es sieht im Zustande der Befreiung. Auf diesem Phänomen basiert die Geister-Photographie.

Bei den Hörmedien kann eine Intuition von Seele zu Seele stattfinden, wie bei den Gedankenübertragungen, oder wirkliches Hören.

Die typtologische Mediumschaft manifestiert sich durch Klopföne auf einem Tische, durch fortgerückte Gegenstände u. s. w.

Allan-Kardec spricht noch von einem Verkehr, der mittels eines an einem Arbeitskörbchen oder an einer Planchette befestigten Bleistiftes statthat, wobei die Antworten auf ein weisses Blatt geschrieben werden. Es genügt, dass das Medium den Finger auf den Band der Planchette legt.

Wenn man den Ratschlägen derjenigen Glauben schenken will, welche den Spiritismus studiert und durchexperimentiert haben, so wäre es gefährlich, mit den Geistern spielen zu wollen. D e l a n n e versichert, dass jede in rein persönlicher Absicht, mit egoistischem Hintergedanken gestellte Frage niemals beantwortet würde, oder aber durch Spassgeister, die sich mit dem Frager allerhand Scherze erlauben. Paul Gibier erzählt mehrere sonderbare Thatsachen, deren Opfer er und seine Medien wurden und er empfiehlt, sich nur bei vollem Lichte mit spiritistischen Operationen zu beschäftigen.

In religiöser Hin sieht, sagt noch Allan-Kardec, hat der Spiritismus die Grundwahrheiten aller Religionen zur Basis: Gott, Seele, Unsterblichkeit, die zukünftigen Strafen und Belohnungen; doch ist er unabhängig von jedem besonderen Kultus.

Die Bolle der Geister ist eine durchaus wohlthätige. Denn, wie D e l a n n e ausführt, lehren die sich manifestierenden Geister die Brüderlichkeit, die Verzeihung der Beleidigungen, die Milde für Freunde und Feinde. Sie berichten uns, dass der einzige Weg, um zum Glück zu gelangen, derjenige des Guten sei, dass Gott nur diejenigen Opfer und Siege allein angenehm seien, die wir über uns selbst davontrügen. Sie ermahnen uns, sorgfältig über unsere Handlungen zu wachen, um Ungerechtigkeiten zu vermeiden; sie legen uns das Studium der Natur und die Nächstenliebe als die einzigen Mittel ans Herz, die uns schnell einer leuchtenderen Zukunft entgegenführen.

Das ist speziell die Lehre des französischen Spiritismus.





ZWEITES KAPITEL.

DIE RELIGIONEN UND DIE LIEBE

I. Die Liebe ein Weltgesetz

Die schöpferische Natur hat in die Vereinigung der beiden Geschlechter die höchste Wollust gelegt, und auf dieser Anziehung, die sich vom Menschen bis auf die Pflanzen erstreckt, beruht die Gewissheit des ewigen Sieges des Lebens über den Tod. Die Anziehung oder die Liebe ist die Universalenergie. „Sie ist es, welche die Astralwelten, die ungeheuren Sonnen, die Sternensysteme, die in steter Gravitation begriffen sind, erhält und leitet; sie ist es, welche die Welten im Aether kreisen lässt — welche alle Organismen ohne Ausnahme führt und regiert; sie ist es, die das Gleichgewicht erhält, die Harmonie in der Natur regelt; sie ist es, die die Leidenschaften, die Begierden, die Wohlgerüche, die Freuden, die Unterschiede, die Farben, die Sinnenlust hervorbringt. Sie vereint die Lippen der Liebenden, regelt den Lauf der Welle, lässt den Saft in die Bäume und Adern steigen, die Blumen blühen und die Blätter fallen, lässt lächeln das junge Mädchen und weinen das Kind, träumen die hübsche Frau und im Kamin das Feuer knistern. . . .“⁶ Im unendlich Kleinen wie im unendlich Grossen sieht man die Elementar-Moleküle sich gegenseitig nach dem Gesetz der Verwandtschaft anziehen. Liebe und Anziehungskraft sind es, die die Welt regieren, wie dies der Denker Eugene N u s in den folgenden Strophen besungen hat:

⁶ Jollivet-Castelot, La vie et l'âme de la matière, p. 26.

*La loi d'amour est souveraine;
Partout son doux verbe est écrit;
Elle féconde, unit, entraîne
La matière comme l'esprit.
La terre s'échauffe à TOS flammes,
Les cieux modulent vos accords.
Amour, attraction des âmes,
Attraction, amour des corps!*

Die Alten sahen in der That in fast allen Naturphänomenen Manifestationen der allumfassenden Liebe. Man liest im Prem Sagar⁷: „Als dann erfrischten die Wolken, indem sie, wie ein Gatte seinen Samen, den Regen sandten, die Erde; und diese, acht Monate von ihrem Gatten getrennt, fand vollen Genuss darin. Sie überliess ihm ihren gebadeten und erfrischten Schoss.“ Und wie ein Echo des indischen Dichters sagt Virgil⁸ in seiner symbolischen Sprache: „Der keusche Himmel entbrennt in Liebe für die Erde, und diese bereitet sich auf seine Umarmung vor: „Doch der allmächtige Vater mit fruchtbarem Regen, der Aether, Senkt in den Schoss sich herab der lüsternen Gattin und nährt Alles Geschlecht, der Grosse zum grossen Leibe gesellet. Jetzo erschallt verlassnes Gebüsch von melodischen Vögeln, und es begehen die Herden das jährige Fest der Vermählung. Nährender Acker gebiert, und der Zephyre mildem Gesäusel Oeffnen die Felder den Schoss; es berauscht sich alles in Wachstum.“

II. Antike Auffassungen der Liebe

Indien — Lingam- und Phallusfeste

Dies grosse Gesetz der Liebe beherrscht und regiert die Welt. Keine einzige Religion hat sich davon freimachen können. In den alten Religionen spielt es eine bedeutende Rolle. Mit Ausnahme der Iranier und Juden hat das

⁷ Le Prem Sagar, Océan d'amour, trad. p. Lamairesse (Vgl. die Ankündigung am Schluss des Werkes).

⁸ Virgil, Georgica übers. v. Voss. LL. *. 325.

ganze Altertum den fleischlichen Akt als erlaubt betrachtet, solange er keine fremden Rechte verletzte. Die vedische Auffassung der Liebe ist durchaus naturalistisch, trotz der Poesie, mit welcher die Inder sie umgeben. „Die vedische Liebe, sagt Marius Fontäne, war von ausserordentlicher Reinheit, weil sie vollkommen frei und absolut aufrichtig war. Die Liebende gab ihr Verlangen kund und der Geliebte entsprach dem Wunsche des jungen Mädchens. Der Mann missbrauchte ebensowenig seine Kraft, wie die Jungfrau ihre Anmut. Keine ungesunde Koketterie, keine Herrschaftsgelüste. Lieben, es gestehen und beweisen, scheint das Gesetz der keuschen vedischen Liebe zu sein.“

Im Rig-Veda ruft Syavaswa die Nacht an, damit sie Angebinde zur schönen Darbha und ihrem Vater bringe: „Der Mond ist das Gestirn der Liebe; unter seinen weissen Strahlen entsteht jene sanfte Träumerei, die sinnliche Glut und herabwürdigende Liebesleidenschaft ausschliesst. Für den Arier ist das höchste Gut der sanft auf die furchtsame Wange gedrückte KUSS, während die Geliebte die Stellung der Freundin einnimmt, die dem Geliebten leise ins Ohr flüstert.“

In Indien ist Kāmadeva, der ganz gewappnet dem flammenden Herzen Brahmas entsprang, wie Minerva dem Haupte Jupiters, der Liebesgott und das Symbol der Liebe. „Der Bogen Kāmadevas ist aus Blumen gemacht, seine Saite wird von Bienen gebildet, und seine fünf Pfeile haben als Spitze eine Blume, die jede einem Sinne vorstehen soll. Kāmadeva ist der Gebieter der Apsaras oder heiligen Nymphen; er hat mehrere Namen: man nennt ihn den Gott der Begierde, den Erreger des Geistes, des Wahnsinns, den Entflammer, den Zerstörer der frommen Ruhe, den Körperlosen. (A n h a n g a.).“ Mit ewiger Jugend und unvergleichlicher Schönheit begabt, übt er seine Herrschaft über Götter und Menschen aus. Krischna, dessen erotische und andere Thaten im Prem-Sagar besungen sind, ist gleichfalls der Liebesgott der Hindu. S i w a jedoch ist derjenige Gott Indiens, der die meisten Heiligtümer hat, und das verbreitetste Symbol des Siwakults ist der L i n g a m⁹. Man findet ihn in Kambodscha im Ueberfluss, wo alljährlich bei der

⁹ Altindisch: Kennzeichen, in der indischen Keligion das männliche Glied als Symhol der zeugenden Naturkraft im Siwakult.

Ich verweise hier auf die interessante Schrift von Kittel: „Ueber den Lingakultus in Indien“, Mangalore 1876. (Durch H.Barsdorf Verlag zu beziehen.)

Feier dös Frühlings in den Strassen und in Prozession ein ungeheurerer hohler L i n g a m herumgeführt wird, in welchem sich ein junger Bursche verborgen hält. Die T o g i s¹⁰ tragen den Lingam um den Hals gehangen und bieten ihm beharrlich die Erstlinge von allen ihren Mahlzeiten. Das männliche Glied wurde von allen Völkern des Altertums als das Symbol der allgemeinen Befruchtung angesehen. Sein Kult ist zu einer der populärsten Mythen Indiens geworden. Auf dem Goldgebirge K a i l a s a, berichten die Legenden, wohnt der Gott S i v a ; dort befindet sich eine Terrasse, auf der sich ein mit neun kostbaren Steinen geschmückter viereckiger Tisch befindet, in der Mitte desselben die Lotosblume, welche in ihrer Mitte das Triangel, den Ursprung und die Quelle aller Dinge, trägt.

Aus diesem Triangel geht der Lingam hervor, der ewige Gott, der dasselbe zu seinem ewigen Aufenthalt macht.

Noch heute, nach etwa 3000 Jahren, beten trotz des Puritanismus Englands die Hindu diese geometrischen Symbole des Lingam und der Yoni¹¹ an. Man trifft den Lingam überall an, an den Wegen, den öffentlichen Plätzen, Strassenecken, auf den Feldern u. s. w. Die religiösen Ceremonien sind stets von derselben erotischen Tendenz durchsetzt.

Versetzen wir uns für einen Augenblick in Gedanken nach B e n a r e s , der heiligen Stadt der Hindu. Die Sonne erhebt sich. Es ist die Stunde der Waschungen. Und kein Wasser ist heiliger und reinigender als das des Ganges. Auf grossen Treppen steigen Männer, Frauen und Kinder zum Flusse hinab und tauchen in die heiligen Fluten, die jegliche Verunreinigung abspülen. Mit einem Gefäss von glänzendem Kupfer giessen sie sich Wasser über Kopf und Brust. Die Frauen streuen Girlanden von Sammetblumen und Jasmin in den Fluss. Der Ganges scheint Blumen zu wälzen. Fakire, unbeweglich wie Bildsäulen, die Arme zur aufgehenden Sonne erhoben, stehen in stummer Betrachtung versunken. Von der Höhe der Terrassen zeigen die Brahinen der Menge die heiligen Lingams. Oberhalb des Flusses zeichnet sich die verfallende Architektur der Paläste am blauen Himmel ab, die Tempel erheben ihre Pyramiden aus behauenen Stein, wo sich die Bilder der Götter, der symbolischen und heiligen Tiere anhäufen. Es

¹⁰ Indische Bettelmönche.

¹¹ Yoni = vulva.

herrscht eine Verschwendung von Skulptur, eine monströse Blüte des Steins. Unter den Hallen kauern enorme Stiere aus Stein; dann das unzählig sich wiederholende Bild *G r a n e s a s*, des Gottes der Weisheit, des Gottes mit dem Elephantenkopf.

Die Abwaschungen sind beendet; die Musik ertönt in den Tempeln; dorthin drängt die Menge. Die Bildsäulen der Götter sind mit Blumen geschmückt. Aber zumeist werden die Gaben der Lingams dargebracht, welche die Frauen mit Sammetblumen bekränzen, mit geschmolzener Butter befeuchten. Sie erheben sich ringsum die Tempel, an jeder Strassenecke. Fakire gehen umher, ganz nackt, den Körper mit Kuhmist beschmiert. Andere sitzen niedergekauert in düsterer, totenähnlicher Haltung, nackt wie die Ersteren, nur mit Kuhmist bedeckt.

Rund um die Tempel trägt man auf Palankins die Bilder Sivas, Siva das Wort und Siva die Kraft, den Gott, dessen Formen unbestimmt, männlich und weiblich zugleich sind, der in der einen Hand den Lingam, in der anderen einen Phallus von Gold trägt. Die weiss-gekleideten Priester tragen mit Ehrfurcht phallische Embleme, vor denen sich das Volk niederwirft. Vorn, inmitten der Flötenspieler, schreiten die Bajadere, ihre Beine und Arme sind nackt, ihre Knöchel von silbernen Spangen umschlossen, ihre Finger und Zehen mit Ringen beladen und im rechten Nasenflügel tragen sie einen Goldreif. Sie schwingen Binden von Seide und lassen durch rhythmische Hüftenbewegungen silberne Schellen erklingen, die an den Franzen ihrer Röcke befestigt sind. Im Tempel sitzt niedergekauert ein Brahmane mit nacktem Schädel und ruft: „Ich bin Brahma, ich bin das All!“ Beim sanften Rhythmus der Flöten und Tam-Tams drehen sich die Bajadere, winden sich in heiligen Verrenkungen. Währenddessen haben die Brahmanen die heiligen, massiv silbernen und mit Juwelen geschmückten Phalli bringen lassen. Die Gläubigen küssen sie mit Andacht und befeuchten sie mit Gangeswasser. Die Frauen, in hysterischen Verrenkungen, umschlingen das monströse Symbol, küssen es mit Raserei und bekränzen es dann mit Blumen. In der Menge bewegen sich die geheiligten Kühe mit vergoldeten Hörnern. Darauf erhebt sich der Brahmane und sagt: „Wir haben uns vom Schmutz der Sünde reingewaschen! Macht uns fruchtbar und glücklich!“ Und, seinen Nabel und sein Zeugungsglied berührend, fügt er hinzu: „Dort wohnen das Feuer, die Sonne und der Mond.“ Nun erzählt er

den Anwesenden, die sich mit Kuhmist beschmieren, die wunderbare Geschichte Krishnas, der mit 15 Jahren alle Kuhhirtinnen des Reiches verführt hatte; er rühmt die Kräfte Sivas, der als Symbol der Natur unaufhörlich erschafft und vernichtet.

Bei der Schilderung der erotischen Ceremonien Indiens beschreibt Lamairesse¹² die „Gebräuche der linken Hand“, welche die beiden Geschlechter vereinen und jeden Kastenunterschied aufhören lassen. Bei diesen geheimen Orgien beten die mit Fleisch und geistigen Getränken überladenen Teilnehmer die Sakti¹³ unter der Gestalt der Frau an, welche zumeist diejenige eines der Anwesenden ist; sie wird ganz nackt auf eine Art von Postament gelegt, und ein Eingeweihter vollzieht das Opfer durch den fleischlichen Akt. Die Ceremonie endet gewöhnlich mit einer allgemeinen Begattung, indem jedes Paar S i v a und seine Sakti repräsentiert und mit ihnen identisch wird. Aufgegangen in dem Gedanken an die Gottheit, und ohne die Befriedigung der Sinne zu suchen, muss der Gläubige diese Handlungen erfüllen. Die Vorschriften, welche diese Gebräuche lehren, sind von erhabenen moralischen Theorien, sogar von Askese erfüllt, aber in Wirklichkeit sind die Mitglieder dieser Vereinigungen nichts anderes als scheinheilige Wüstlinge.

Im chinesischen Buddhismus hat sich ein grosser Teil der erotischen Symbole des indischen Buddhismus erhalten. Er geht aus dem System Mahayana hervor, glaubt an das Paradies, den Lotosblumensee, wo die Weisen wieder aufleben und nennt ihn *n g y a n l o* = Vergnügen, *k y o l o* = Reich des Vergnügens, *t s i n g -t u* = glorreiches Land.

III. Zoroaster und die Liebe

Zoroaster empfiehlt, den Zeugungsakt durch das Gebet zu heiligen. Obgleich er den Kindermord und das Konkubinat mit dem Tode bestraft, hat er nichts gegen die „öffentlich verliebten, lustigen und zufriedenen Frauen

¹² Le Eama-Soutra, Regles de l'amour de Vatsyayana trad. p. Lamairesse, Introduction. (Vgl. auch die Ankündigung am Schlus d. Werkes.)

¹³ Sakti = Kraft; sinnliche Offenbarung Sivas, die als weibliche Hälfte dieser Gottheit betrachtet wurde.

erlassen, die sich an den Wegen aufhalten und sich damit ernähren, was ihnen der Zufall schickt“.

Die moralischen Bestrebungen des Mazdeers, seine Auffassung des Lebens, der Pflicht und des menschlichen Schicksals sind übrigens in dem folgenden, L a m a i r e s s e¹⁴ entlehnten Gebet enthalten : „Ich erlebe von Dir, o Ormuzd, die Freuden, die Reinheit, die Heiligkeit. Bewillige mir ein langes und gut angewendetes Leben. Gieb den Menschen reine und gesunde Freuden, auf dass sie stets zeugungsfähig, stets in Wonne sind.“

IV. Die Liebe in den chaldäischen Religionen

Die physische Liebe nahm auch in den religiösen Anschauungen der alten Chaldäer einen bedeutenden Platz ein. Nebukadnezar wendet sich an den Gott M e r o d o c h und erfleht von ihm eine Reihe von Wohlthaten, unter anderen: „Grosser erhabener Gott, bewillige mir eine siebenfache Fruchtbarkeit.“ Wenn sich die Chaldäer an ihre Gattinnen wendeten, wurden sie weit realistischer; die wörtliche Uebersetzung einer wahrscheinlich im Alkoven eines Frauengemachs aufgefundenen Inschrift lautet: „Ouvre ta vulve, pour que je puisse assouvir mes desirs.“ In Bezug auf schwangere und stillende Erauen begegnet man den folgenden Formeln: „Wenn Du eine schwangere Erau antriffst, deren Gebärmutter hervortritt, in Unordnung kommt, sich aufregt, draussen zu sein, sich derartig verschliesst, dass sie nicht gebären kann, so sprich gegen alles dieses den mystischen Namen der Erde und den des Himmels aus und alles wird verschwinden.“

V. Die Liebe in den assyrischen Religionen

Die Priester des Baal

In der assyrischen Religion repräsentieren B e l i t, S i n und I s t a r Gottheiten, die sich oft mit einander vermischen: die befruchtende Kraft, die Vergöttlichung der Wollust, die Göttin der Liebe. Söthenex assyrische Litteraturfragmente erzählen uns Von der Iebe T h a m m u z und Istars, deren Ausgang, der tragische Tod des T h a m m u z , die so poetische Sage vom Tode des A d o n i s beeinflusst haben muss, der gleich ihm im Gebirge von einem wilden Tiere getötet und von der Liebesgöttin und den untröstlichen Nymphen beweint ward.

Die Assyrer beteten auch BaalPeor oder B e l p h e g o r, eine Art Gott wie P r i a p a n, dessen Tempel nichts anderes als Stätten der Ausschweifung waren. Nach den Erklärungen die uns Rosenbaum¹⁵ giebt, bezeichnete der Name Baal Peor bei den Hebräern den Gott P e n i s , den Priap der Kömer. Sein Tempel stand auf dem Berge Peor, und die jungen Mädchen kamen dorthin, um sich zu prostituieren. Dieser Kult war demjenigen des L i n g a m in Indien und des P h a l l u s im übrigen Asien ähnlich¹⁶.

Die phönizischen Priester und Propheten des Baal und der A s t a r t e verkleideten sich als Frauen, schminkten sich Gesicht und Augen und trugen ihre Arme bis zu den Achseln nackt¹⁷. In der Raserei ihres religiösen Deliriums verstümmelten sie sich sogar. Die Priesterinnen weihten sich zu Ehren der Astarte der Prostitution.

Nach D u f o u r¹⁸ waren die päderastischen Priester des Baal schöne junge Männer, ohne Bart, welche ihren Körper enthaarten und mit wohlriechenden Salben einrieben. Sie trieben einen gemeinen Handel mit ihrer Unkeuschheit im Heiligtum des Baal. Die V u l g a t a nennt sie „e f f e m i n a t i“ (weibliche Menschen), in hebräischer Sprache messen sie „K e d e s c h i m“, was soviel als „Geweihete“ oder „Heilige“ bedeutet. Ihre gewöhnliche Beschäftigung bestand in der mehr oder weniger thätigen Ausübung ihrer infamen Mysterien. Sie verkauften sich den Anbetern ihres Gottes und legten auf seinen Altären den Lohn ihrer Preisgebung nieder. Doch nicht genug damit, hielten sie auch Hunde, die zu demselben

¹⁴ Le Kama-Soutra — Introduction.

¹⁵ Rosenbaum, Geschichte der Xustseuche im Altertum. 6. Aufl., p. 76 ff.

¹⁶ Vgl. J. Buret, La Syphilis aujourd'hui et chez les aaciens, p. 100 ff.

¹⁷ G ratz, Geschichte der Juden, Bd. I, p. 150

¹⁸ Dufour, P., Geschichte der Prostitution. Bd. I, p. 31

Schandzweck abgerichtet waren, und den unreinen Ertrag, den sie aus dem Verkaufe oder dem Verleihen dieser Tiere zogen, „den Hundepreis“, verwendeten sie gleichfalls als Tempelinkommen. Bei gewissen Feierlichkeiten endlich, welche nachts, wenn die Gestirne ihr Antlitz zu verhüllen und sich vor Entsetzen zu verbergen schienen, im Schatten der heiligen Haine begangen wurden, griffen sich Priester und Geweihte mit Messerstichen an, bedeckten sich mit leichten Schnittwunden und Rissen, um endlich durch ihre Orgien ermattet und von dem Tamtam ihrer Musikinstrumente betäubt, bunt durcheinander in eine Blutlache zu sinken.

VI. Die Liebe in den Religionen Aegyptens

Gehen wir von Asien nach Afrika, so treffen wir in den Städten des alten Aegyptens, die „alte Mutter der göttlichen Künste und Fabeln“, die Mysterien der Isis an. Herodot konstatierte, dass sich alljährlich 700 000 Pilger zu Bubastis während der Isisfeiern einweihen liessen, was für die Priester der Göttin unennesslichen Gewinn mit sich brachte.

Nach Dupouy¹⁹ trugen die Priester der Göttin bei den heiligen Ceremonien die mystische Getreideschwinge, welche Korn und Kleie enthält, jedoch nur das erstere behält und das zweite auswirft. Die Priester des Gottes trugen das heilige „Tau“ (T) oder den Schlüssel, der die bestverwahrtsten Schlösser öffnet. Dieses Tau stellte das männliche Glied dar, die Schwinge (auch die Aehre) den weiblichen Geschlechtsteil. Dazu kam noch das Auge mit oder ohne Brauen, welches bei den Attributen des Osiris an die Seite des Tau trat, um die Beziehungen der beiden Geschlechter anzudeuten. Ebenso trugen bei den Isisfeiern, unmittelbar hinter der säugenden Kuh, geweihte junge Mädchen, die man Cistophoren (Fruchtkorbträgerinnen) nannte, die mystische Ciste (Binsenkörbchen²⁰), und hinter ihnen ging eine Priesterin, die in ihrem Busen eine goldene Urne

¹⁹ Dupouy, E., *La prostitution dans l'antiquité*, p. 80ff

²⁰ Diese Körbchen enthielten obscene Kuchen und Brote in Form der männlichen und weiblichen Genitalien; v. Dulaure, *Des divinités generatrices ou du culte du Phallus chez les Anciens et les Modernes*. Par. 1885, p. 225, 330.

trug, in welcher sich der Phallus befand, der nach Apulejus²¹ „des höchsten Wesens ehrwürdiges Bild und Werkzeug der allergeheimsten Freuden“ war.

Das Wunderland Aegypten war wohl auch das Land, wo jener uns so seltsam anmutende erotisch-religiöse Gebrauch entstand, den wir schlechthin als „Beschneidung“ bezeichnen.

Die Beschneidung der Knaben wurde seit undenklichen Zeiten (nach Herodot) bei den alten Kolchern, Aegyptern und Aethiopiern vorgenommen. Sie war dort, wie es scheint, ursprünglich nur Landes- und Volkssitte, keineswegs durch Religionsgesetze vorgeschrieben. Herodot sagt ausdrücklich, dass die Aegypter lediglich der Reinlichkeit wegen die Beschneidung übten. R. Hartmann meint, dass die Beschneidung ursprünglich in Afrika als Sitte entstanden und von hier aus erst nach Asien zu den semitischen Völkern gekommen sei; er sagt: „Wahrscheinlicherweise ist sie von den Nigritieren in Afrika auf die Juden und Mohammedaner unter Vermittelung der alten Aegypter übertragen worden. Schwerlich hat dieser bis zum Herzen Afrikas und bis zu den A-Bantu reichende altübliche Gebrauch den entgegengesetzten Weg genommen.“ Ich will hierzu bemerken, sagte Ploss (Das Kind in Brauch und Sitte der Völker, S. 342, Bd.I), dessen Angaben wir hier im Auszuge wiedergeben, dass allerdings diese Verbreitungsweise aus Afrika nach Asien nicht unwahrscheinlich ist; dann haben jedenfalls schon längst vor Mohammed die Stämme den Gebrauch angenommen; denn dieser hat ihn bei seinen Landsleuten schon vorgefunden. Dass aber die Sitte unter den Aegyptern schon sehr früh herrschte, lehrt nicht bloss Herodot (II 105), sondern es bezeugt dies auch ein Relief, welches im Meinen Kons-Tempel zu Karnak gefunden wurde, und das Ohabas erklärte. Die Thatsache, dass altägyptische Mumien die Spuren der Beschneidung zeigten, war auch durch Blumenbach, den berühmten Anatomen und Begründer der Anthropologie, bekannt; man konnte bis dahin annehmen, dass wenigstens nach dem Auszug der Juden aus Aegypten die Beschneidung in diesem Lande Brauch war; die Priester- und Kriegerkaste daselbst war beschnitten. Allein erst durch die Untersuchung eines Penis einer altägyptischen Mumie wurde es möglich,

²¹ Apulejus, *Der goldne Esel*. Satirisch-mystischer Roman. Aus d. Latein, übers. v. A. Rode, 4. A. 1902, p. 260 (Verlag v. H. Barsdorf, Berlin). Vgl. die Ankündigung am Schluss d. Werkes. A. d. Ü.

das noch höhere Alter des Brauchs zu konstatieren. Der bedeutende Aegyptolog Ebers hatte das Glied, das von einem Feldhauptmann Amen-em-heb herrührte, dem Anatomen Welckerin Halle zur Untersuchung übergeben; er war imstande gewesen zu bestimmen, dass Amen-em-heb zu jener Zeit lebte, in der die Juden Aegypten noch nicht verlassen hatten (unter Thutmes); dieser altägyptische Hauptmann lebte um die Zeit von 1614 bis 1555 vor Christi Geburt. Der Penis desselben liess keine Spur einer Vorhaut wahrnehmen. Demnach erstreckte sich die Uebung der Beschneidung der Aegypter bis in das 16. Jahrhundert vor Christus hinauf.

Allein wahrscheinlich ist sie noch älter, so dass sie etwa 2000 Jahre v. Chr. in Aegypten heimisch war; denn wohl schon um diese Zeit gelangte die Beschneidung zu den Althebräern. Abraham hat — wenn wir einmal annehmen wollen, dass die poesieumwobenen Erzählungen des alten Testaments einen geschichtlichen Hintergrund haben — wahrscheinlich diese Sitte zuerst in Aegypten kennen gelernt. Nach biblischem Berichte ging er selbst noch unbeschnitten aus Ur und Haran (in Chaldäa), seinem Geburtslande; und in Kanaan, wo er damals noch lebte, war die Beschneidung nicht Sitte. Er zog nach Aegypten, um Getreide zu holen. Hier konnte er von der Priesterkaste recht wohl erfahren haben, dass dieselbe beschnitten war. Ueber diese Frage stellte v. Autenrieth historische Untersuchungen an und er meinte, dass sich die Beschneidung als uralte Sitte in Aegypten, wenigstens in den Kasten der dortigen Priester und Krieger, bis in die Nähe Abrahams verfolgen lasse. Wir selbst gelangen beim Vergleich der Thatsachen zu folgenden Schlüssen:

Es waren nicht die Semiten, insbesondere nicht die Juden, welche der Sitte der Beschneidung zuerst huldigten, sondern die hamitischen Völker Aegyptens; die Sitte wurde auch von den Hyksos, jenem aus Arabien in Aegypten eingewanderten semitischen Nomadenvolke, nicht geteilt. Dass dieselbe nicht althebräischer Gebrauch war, geht aus den geschichtlichen Notizen hervor, nach welchen sie den Ituräern und Edomitern, die ebenfalls „Nachkommen Abrahams“, also auch semitische, und zwar hebräische Stämme waren, von den Juden, und zwar den Edomitern im Jahre 129 v. Chr., von Johannes Hyrkanus aufgenötigt wurde. Abraham, diese sagenhafte Persönlichkeit, war wegen des Einkaufs von Getreide, wie erwähnt, in Aegypten gewesen; seine Frau stammte aus Aegypten und einem seiner

Söhne gab er eine Aegypterin zur Frau. Und wie überhaupt die Hebräer einen grossen Teil ihrer Gebräuche den Aegyptern entlehnten, so hat er wahrscheinlich auch die Ceremonie, welche die ägyptischen Priester und Krieger mit einem in ihrer Kaste oder ihren Bund Neuaufgenommenen vornahmen, dort als einen bedeutsamen Weiheakt kennen gelernt; er beschnitt seinen Sohn Ismael, als derselbe 13 Jahre alt war und sich selbst, als er 99 Jahre alt war; zugleich führte er unter seinen Stammesgenossen die acht Tage nach der Geburt vorzunehmende Beschneidung ein „zum Zeichen des Bundes“: dass der Beschnittene von Geburt an dem Stamme angehört, der als der Träger der wahren Erkenntnis bezeichnet wurde. Hiermit wird offenbar die Gleichheit aller Israeliten vor der Religion ausgesprochen. Freilich können wir das alles, was hier aus der Bibel von Abraham berichtet wird, keineswegs als geschichtliche Thatsache, vielmehr nur als Sage gelten lassen, die vielleicht auf ebensoviel Wahrheit beruht, wie Moses Schöpfungsgeschichte. Nur die Vorstellung der Juden vom Ursprung der Sitte lernen wir dabei kennen. Sie selbst also erzählen, dass ihre Vorfahren die Bekanntschaft mit der Beschneidung in Aegypten machten und ihr dann erst die Bedeutung eines „Bundeszeichens“ beilegen.

Es steht nun fest, dass nicht bloss die Israeliten, sondern alle den Israeliten verwandten Stämme, die Ammoniter, Edomiter und Moabiter, wie die Araberstämme des nördlichen Teiles der Halbinsel die Sitte der Beschneidung beobachteten. Die Assyrer, schreibt Caspar Hoffmann, pressten bei Kindern, die der Operation der Beschneidung unterworfen werden sollten, die Halsgefässe, um sie dadurch gegen Schmerz unempfindlich zu machen. Viele von diesen Völkern mögen die Sitte von den Israeliten überkommen haben, einige, wie wir oben zeigten, durch Zwang, andere bloss durch Nachahmung. Auch die Phöniker hatten diesen Gebrauch, während die Philister die Beschneidung nicht übten. Bunker sagt in dieser Beziehung: „Es scheint mithin, dass bei den verwandten Stämmen auch ein gemeinsames religiöses Motiv diese Sitte herbeigeführt habe.“ Er meint, dass die Beschneidung am Gliede der Zeugung ein stellvertretendes blutiges Opfer für das Leben des Knaben, dem Jehova dargebracht, sei. Dabei beruft er sich auf jene Bibelstelle, in der es heisst: dass Jehova den Moses habe töten wollen, allein die Frau des letzteren habe schnell mit einem Messer die Vorhaut des Sohnes abgeschnitten, dieselbe dem Jehova